

Die lautlosen Reiter

Es tropft von den Bäumen. Delia friert. Sie duckt sich tiefer in das Wurzelwerk, umklammert mit einem Arm ihre Knie. Mit der anderen Hand rauft sie sich das Haar. Gedankenlos, in stumpfsinniger Wiederholung.

Könnte sie doch nur weinen, ihren Schmerz hinausschreien. Aber die Angst schnürt ihr die Kehle zu. Nur ja keinen Laut von sich geben. Wer weiss, ob die Reiter noch in der Nähe sind ...

Ganz ruhig sein. Sich der Nacht anvertrauen und darauf hoffen, dass der Schlaf sie bald aufnehmen wird.

Aber Delia kann nicht schlafen. Der Hunger frisst Löcher in ihren Bauch. Seit gestern hat sie ausser ein paar Pilzen und einer Hand voll Haselnüsse nichts gegessen. Und jetzt beginnen wieder diese Geräusche - das Rascheln im Laub, das Keckern, die fernen klagenden Laute, die mit dem Einbruch der Nacht so bedrohlich werden.

Wieder und wieder zermartert sich Delia den Kopf. Wie ist das alles gekommen? Was ist geschehen, dass sich die von Lachen und Freundlichkeit erfüllte Welt von einem Tag auf den anderen in einen Alptraum verwandelt hatte? Und warum?

Warum?

Auf die letzte Frage weiss Delia am allerwenigsten eine Antwort. Keiner der Götter, die sie angefleht hat, gab ihr Antwort, weder Iupiter noch Merkur, auch die Göttin Minerva nicht, die Kluge, deren bronzene Statuette auf dem Hausaltar steht.

Gestanden hat. . . ob es den Altar noch gibt? Ist vom Gutshof überhaupt noch etwas übrig geblieben? Wo sind alle die Menschen? Vater, Mutter, der Bruder Caecus? Und der kleine Marius - lebt er noch?

Mit leerem Blick starrt Delia geradeaus. Sie nimmt kaum wahr, wie die Silhouetten der Baumstämme allmählich verschwimmen und sich die Nacht über den Wald senkt.

Wenn sie sich richtig besinnt, hat sich das Unheil schon lange angekündigt. Im Sommer, die Hitze flirrte über dem dicht stehenden Korn, hörte man von Unruhen

an der Grenze zu Germanien. Niemand schenkte den Gerüchten grosse Beachtung. Aber dann . . . Es war im siebten Monat. Oder zu Beginn des achten? Ja, es war wohl eher im Oktober, das Laub begann sich schon zu verfärben.

Wie gut hatte sich dieser Herbst angelassen! In den Speichern stapelten sich die Säcke mit Getreide. Die Amphoren standen reihenweise, gefüllt mit Wein aus Umbrien die einen, mit spanischem Olivenöl und Fischsauce aus Nordafrika die anderen. An den Balken der Vorratskammern hingen Schinken und Würste, auf den Regalen lagerten goldgelb die Käselaibe.

Und der kleine Marius war endlich wieder gesund geworden! Wochenlang hatte er gehustet, bis sein Gesicht blau angelaufen war. Delia hatte sich grosse Sorgen gemacht, wenn sie mit ihm im Garten spazieren ging und sein heisses Händchen in ihrer Hand spürte. Die Verantwortung für dieses Kind, das ihr anvertraut worden war, drückte sie wie eine schwere Last.

»Du bist alt genug und zuverlässig«, hatte die Herrin gesagt, »ich möchte, dass du dich um Marius kümmerst.«

Delia erinnert sich genau, es war kurz nach ihrem elften Geburtstag gewesen. Sie freute sich nicht über ihre neue Aufgabe. Marius war ein kleiner Tyrann. Wegen einer Nichtigkeit konnte er in Gebrüll ausbrechen, sich der Länge nach hinwerfen und mit seinen kleinen Fäusten auf den Boden trommeln. Delia vermutete, dass Faustina Secca mit ihrem jüngsten Sprössling nicht mehr zu Rande kam. Aber sie war dann doch froh, der harten Arbeit in der Küche entronnen zu sein. Zum Erstaunen aller nahm der Kleine Delia willig an. Er hing ihr den ganzen Tag über am Rockzipfel. Wenn er sie mit seinen grossen dunklen Augen anschaute, regte sich in ihr so etwas wie Zärtlichkeit.

Im Oktober also ist es gewesen, an einem der letzten warmen Herbsttage. Delia erinnert sich an ein diffuses Licht und an kräftige Farben. An das Gelb der Decken auf den Liegebetten, das Blau der Stola, die Faustina zum Schutz gegen die Sonne über den Kopf geschlagen hatte, und an die schrägen Schatten der Säulen, die den Fussboden in Streifen zerschnitten.

Die Familie hatte sich in der Säulenhalle des Herrentrakts versammelt. Es war die Stunde nach dem Mittag, man hatte gespeist. Der Hausherr, Quintus Cassius, und der Gutsverwalter räkelteten sich auf den Liegebetten und besprachen irgendwelche Geschäfte. Der verdünnte Wein leuchtete rubinrot, als der Mundschenk, der nicht viel älter war als Delia, ihn in die Becher goss.

Faustina sass nahe einer Säule in einem Korbstuhl. Ein Kätzchen strich um ihre Beine. Sie schaute gedankenverloren über den Garten, wo die Zierhecken scharf geschnittene Schatten warfen. Auf einem Tischchen vor ihr stand eine Platte mit Süßigkeiten und Apfelschnitzen.

Marius rannte durch die Halle und zog sein Holzpferdchen an einer Schnur hinter sich her. Jedes Mal, wenn die Räder über die Kanten der Tonfliesen hüpfen, jauchzte er.

Er ging zu seiner Mutter, nahm sich ein Honigplätzchen und schob es in den Mund. Faustina schaute kurz zu Delia herüber, lächelte und wandte sich ab. Durch das geöffnete Fenster des nebenan liegenden Raums hörte man Stimmengemurmel. Die beiden älteren Kinder des Gutsherrn, Glaucus und Laetitia, hatten sich mit dem Hauslehrer dorthin verzogen. Vom Brunnenhaus flatterte ein Schwarm Tauben hoch, stob in den Himmel hinauf, zog einen weiten Kreis und senkte sich wieder auf das Dach.

Es war ein Augenblick von grosser Heiterkeit und tiefem Frieden.

Alle schauten auf, als man von der Strasse her Räderrollen hörte.

Die Herrin wandte den Kopf.

“Wer kommt?“, fragte sie.

Delia zuckt zusammen. Hat es nicht da, da! gerade neben ihr geraschelt? Reglos lauscht sie ins Dunkel. In der Ferne heult ein Wolf.

Sie wird auf den Baum steigen, ganz einfach hochklettern, wenn die Kraft dazu noch reicht, wie sie es schon oft getan hat, als sie noch klein war. Aber besser wäre es, die Wölfe kämen nicht in ihre Nähe, alle Götter des Himmels steht mir bei ...

Als Nächstes erinnert sich Delia an einen Mann, der auf einem Stuhl sass. Er hatte die Schuhe ausgezogen. Eine Sklavin wusch seine Füsse, eine zweite reichte ihm Wasser in einem Tonbecher.

Es war Lucius Seccus, Faustinas jüngerer Bruder aus Iuliomagus, Delia erinnerte sich, ihn schon einmal gesehen zu haben. Faustina stand neben ihm, die beiden redeten miteinander. Er sei auf der Durchreise nach Aventicum und er bringe Nachrichten.

»Wie schön, dass du gekommen bist!«, sagte Faustina lachend. Sie zog die Stola enger um sich, es war kühl geworden. »Wir haben uns lange nicht gesehen! Wie geht es Mutter? Und deiner Frau, den Kindern? Und die Nachrichten, sind es gute oder schlechte?«

Marius hatte sich, den Daumen im Mund, hinter Delia versteckt.

»Wir sind alle wohlauf. Die Nachrichten ... «

Lucius erhob sich und machte ein paar Schritte. Seine nassen Füsse hinterliessen Spuren auf den Fliesen.

Quintus Cassius bat ihn mit einer Handbewegung, sich zu ihm auf eines der Liegesofas zu gesellen. Der Verwalter hatte sich entfernt. Lucius winkte ab. Im Gehen begann er zu sprechen.

»Uns ist vor ein paar Tagen zu Ohren gekommen, dass die Barbaren den Limes überrannt haben«, sagte er erregt. »Sie verwüsten die Vici und Gutshofe nördlich des Isters. Kaiser Gallienus ... «

Marius zupfte Delia am Rock und bedeutete ihr, dass er pinkeln müsse. Ungeduldig trat er von einem Bein aufs andere.

Delia seufzte. Sie schaute fragend zu Faustina, in deren Gesicht ein Ausdruck grossen Erschreckens stand. Faustina beachtete sie nicht. Delia nahm den Kleinen an der Hand und eilte mit ihm zur Latrine. Und dann wollte Marius unbedingt zum Fischteich, um die Karpfen zu füttern.

»Nein, wir gehen jetzt nicht zum Fischteich. Es ist kühl. Du musst dich warm anziehen. Und überhaupt - die Karpfen sind schon fett genug.«

»Doch!« Marius stampfte mit dem Fuss. »Marius will Fische füttern!«

»Dann müssen wir aber zuerst Käse in der Küche holen«, sagte Delia. »Und wenn du deinen Umhang anziehst, gehen wir zum Fischteich. Einverstanden?«

Der Kleine strahlte. Er wusste, dass in der Küche immer etwas Leckeres für ihn abfiel.

In den Kesseln über dem offenen Feuer brodelte Wasser. Die glimmende Kohle auf dem Herd verströmte Hitze. In einer Pfanne brutzelte Fleisch. Der Koch war eben dabei, einen Fisch auszunehmen, glitzernde Schuppen lagen verstreut. Eine Magd hockte in einer Ecke und rupfte ein Rebhuhn, dass die Federn bis zu den verrussten Balken hinaufstoben. Zwiebeln und Knoblauch dünsteten im simmernden Olivenöl. Auf einem Schemel sass Simaitha und richtete Gemüse her. Rüben und Lauch türmten sich in einem Korb zu ihren Füßen. Sie hatte Delias Küchenarbeit übernehmen müssen.

Delia beugte sich zu ihr hinunter.

»Und«, flüsterte sie ihr ins Ohr, »hat der Liebeszauber schon gewirkt?«

Simaitha schüttelte missmutig den Kopf. »Er schaut mich nicht einmal an, der Schuft«, flüsterte sie und verdrehte die Augen.

»Hast du ihm den Huflattich in den Wein gemischt? Und den roten Wollfaden um den Becher gewickelt?«

Simaitha nickte. » Was soll ich bloss tun? Ach Delia, ich bin so verliebt! Was bei Iupiter und Venus sieht er nur in Thestylis? Ist sie so viel schöner als ich ? «

»Hab Geduld, Simaitha, was sein muss, wird werden! Erflehe Amors Beistand! Singe deinem Auserwählten Lieder! Gesänge ziehen sogar den Mond vom Himmel!«

Simaitha zuckte mit den Schultern. Delias Ratschläge schienen sie nicht zu überzeugen.

Der Koch freute sich über den Besuch. Er kniff Marius ins Kinn. Behutsam schlug er ein Wachtelei in einen Löffel, den er dem Kleinen in den Mund schob.

»Hier, junger Herr«, sagte er. »Das gibt rote Wangen.«

Delia bat Simaitha, einen Augenblick auf Marius aufzupassen. Sie holte seinen Umhang aus dem Kinderzimmer. Glaucus und Laetitia spielten mit Kreiseln, Delia musste den Holzkegeln ausweichen, die mit einem surrenden Geräusch über den

Boden schlitterten. Auf dem Weg zur Küche hüpfte sie auf einem Bein über das Schachbrettmuster des Mosaiks im Korridor und summtte dazu eine Melodie. Als sie mit Marius durch den Garten lief, hörte sie aus der Säulenhalle laute und heftige Worte. Von Militär war die Rede und von Massnahmen, die ergriffen werden mussten. Delia sah, dass Faustina neben Lucius stand, die eine Hand über die Brust gelegt, zu einer Statue erstarrt.

Aus der Schmiede im hinteren Teil des Gutshofes klang regelmässiges Hämmern. Im Bädertrakt lachte jemand laut und haltlos. Die Sonne stand über den Baumkronen des nahen Waldes und liess die zerzausten Wolken golden glänzen.

Alles war wie immer.

Alles war friedlich.

Delia stand neben Marius und schaute zu, wie die Karpfen mit ihren runden Mündern nach den Käsestücken schnappten.

Und dann . . . ?

Später suchte sie ihren Vater auf. Marius war endlich zu Bett gebracht und der Obhut der Nachtamme überlassen. Delia eilte zu den Stallungen. Die Pferde wurden unruhig, als sie an den Kojen vorbeiging.

Ganz hinten sah sie das flackernde Licht eines Öllämpchens.

Vater stand neben einem Pferd, das vom Stallknecht an der Trense festgehalten wurde. Das linke Hinterbein des Tieres war mit Schilfrohr umwickelt. Vater murmelte Worte, die sich eigenartig anhörten.

»... huat huat huat ista sistas sistardannabou damnaustra«, so ähnlich klang es.

Delia räusperte sich. .

Vater schaute hoch. »Delia! «

»Vater. Was tust du!?«

»Das Pferd lahmt«, sagte er besorgt. »Bis jetzt hat keine Medizin geholfen. Ich versuche es mit einem Zauberspruch.«

»Komm nach Hause«, sagte Delia, »es ist schon spät.«

Vater hob hilflos die Arme und liess sie wieder sinken. Er wandte sich zu dem Knecht.

»Gib dem Pferd Wasser«, sagte er. »Ich schau nachher noch einmal vorbei.«

Vater legte den Arm um Delia. Sie gingen über den Wirtschaftshof, am Brunnenhaus vorbei und schritten durch die Allee. Die Nacht war hell, ein grosser Mond stand über den Hügeln und die Bäume warfen lange Schatten.

»Heute ist Besuch gekommen«, sagte Delia. »Lucius Seccus, Faustinas Bruder.«

»Ja. Und?«

»Er hat Nachrichten gebracht. Die Barbaren haben den Limes überrannt und verwüsten das Gebiet nördlich des Isters. Was bedeutet das?«

Vater schwieg einen Augenblick. Delia spürte, wie sich sein Arm auf ihrer Schulter versteifte.

»Unruhen halt, im Norden«, sagte er dann. »Es ist nicht das erste Mal. Über den Rhenus werden sie bestimmt nicht kommen. Kaiser Gallienus hat im Lager von Vindonissa neuerdings wieder Legionen eingesetzt.«

»Lucius war sehr aufgebracht.«

»Was willst du?«, sagte Vater. »Wir können nichts anderes tun als abwarten und uns auf die Vorkehrungen des Hausherrn verlassen.«

»Sprich mit Cassius!«

»Was soll ich mit Cassius besprechen? Er hört nicht auf mich, einen Knecht.«

»Du bist doch sein Stallmeister und ein Freigelassener!«

»Ja. Eben. Und wir sind auf Gedeih und Verderben mit dem Schicksal unseres Herrn verbunden.«

Die beiden schlugen den schmalen ausgetretenen Pfad zu ihrem Haus ein. Als sie sich näherten, kam Telo durch den kleinen Durchschlupf in der Umfassungsmauer gekrochen, wo ein paar Steine lose waren. Er winselte und sprang an Delia hoch. Sie kralte ihn im Nacken. »Guter Telo«, sagte sie, »guter Hund.«

Im Herd brannte ein Feuer. Die Mutter begrüßte sie mit einem Kopfnicken. Vater setzte sich wortlos an den Tisch und goss Wein ein. Sein Gesicht war sehr angespannt. Die Nachricht hatte ihn offenbar beunruhigt.

»Wo ist Caecus?« fragte er.

»Im Nachbarhaus.«

»Und, wie war dein Tag?«

»Wie soll er gewesen sein?«, antwortete Mutter. »Fünfzehn Leintücher, vier Tuniken, neun Badetücher habe ich gewaschen und dazwischen Cecilia, der Frau des Einheizers, geholfen, ihr Kind auf die Welt zu bringen«, und sie begann, mit einem grossen Holzlöffel den Linseneintopf in die Teller zu schöpfen.

Mutter.

Ein heiseres Schluchzen steigt in Delia hoch. Sie sieht Mutters helle Augen, ihre roten vom Waschen aufgerissenen Hände.

"Wo bist du, Mutter?", flüstert sie, die Tränen strömen jetzt unaufhaltsam, lautlos, endlich kann sie weinen.

Wie hat Mutter sich gefreut, als Vater ihr damals ein Fläschchen mit Rosenöl vom Markt nach Hause brachte! Sie brauchte das Öl nur spärlich. Den ganzen Sommer über stand es auf ihrem Tischchen, ab und zu zog sie den Stöpsel heraus und roch am Fläschchen.

Faustina dagegen ist eitel! Sie besitzt Dutzende dieser Parfümflaschchen, dazu Dosen mit wohlriechenden Salben, Schminkpaletten und verzierte Bronzespiegel, bunte Bänder und zierlich geschnitzte Haarnadeln.

An jenem Morgen ... Delia hatte eben Marius angekleidet. Er protestierte, als sie ihm die wollenen Strumpfhosen überzog. »Sie kratzen!«, schrie er, aber Delia blieb standhaft.

»Es ist kalt«, sagte sie. » Wenn du brav bist, gehen wir nachher ins Bad. Heute wird dort geheizt. «

Damit war Marius umgestimmt. Er klatschte begeistert in die Händchen. Nichts konnte ihn mehr entzücken als die Aussicht auf ein Bad im Warmwasserbecken, in dessen geheimnisvollen Tiefen Delfine und Muscheln aus kleinen Steinchen im Boden eingelassen waren.

Er nahm Delia an der Hand.

»Ich will Milch«, sagte er.

Als Delia an der halb geöffneten Tür zum Zimmer der Herrin vorbeiging, hörte sie ihren Namen.

Faustina sass am Fenster. Die Umrisse des Brunnenhauses zeichneten sich schemenhaft ab. Dahinter verloren sich die Baumreihen der Allee im dichten Nebel. Eine Dienerin bürstete Faustinas Haar, das in dicken blonden Strähnen über die Schultern fiel. Marius rannte zu seiner Mutter und kletterte ihr auf den Schoss. Faustina war bleich. Dunkle Ringe unter den Augen verrieten, dass sie schlecht geschlafen hatte.

»Ihr seid bekümmert, Herrin«, sagte Delia.

Faustina wandte sich um. »Delia, du bist es.«

Sie stellte Marius auf den Boden und erhob sich. Marius spielte mit den Fläschchen und Dosen auf dem Tisch.

»Spät in der Nacht ist ein Bote gekommen«, sagte Faustina mit leiser Stimme. »Die Barbaren haben den Ister überquert. Sie ziehen mordend und plündernd durch das Land. Die Zeichen stehen schlecht. Die Auguren haben Unheil vorausgesagt. Heute werden die Männer beraten, was zu tun ist.«

Delia schwieg.

Faustina ging händeringend auf und ab. »Was sollen wir tun? Warum kann nicht alles so bleiben, wie es ist?« Sie sprach schnell und wie zu sich selbst. »Wofür bestrafen uns die Götter? Wir wollen nichts als in Frieden unsere Felder bestellen und unsere Kinder grossziehen.«

Faustina ging zum Fenster, schaute hinaus.

»Der Rhenus«, sagte Delia. »Sie werden ihn bestimmt nicht überqueren.«

»Sie haben es schon einmal getan, damals, ich war mit Glaucus schwanger. Delia, ich habe Angst«, flüsterte sie. »Ich habe Angst um die Kinder, um Marius vor allem.

Wenn die Voraussagen der Auguren stimmen ...«

In dem Augenblick liess Marius ein Fläschchen zu Boden fallen. Es schlug mit einem trockenen Knall auf den Fliesen auf und zersplitterte in zahllose winzige Scherben.

Der Duft von Zimt verbreitete sich im Raum.

Faustina brach in Tränen aus. Marius, der glaubte, es sei wegen seines Missgeschicks, verzog das Gesicht.

»Komm«, sagte er und zupfte Delia am Rock. »Ich will zu den Delfinen.«

Auf dem Weg zum Badetrakt kam ihnen Cecilia entgegen, den Säugling im Arm. Sie grüssten sich. Delia bemerkte, dass das Kind ein Amulett in Form eines Fisches um den Hals trug. Das ist das Zeichen dieses neuen Glaubens, Delia hat davon gehört.

Die Anhänger glauben an einen einzigen Gott und behaupten, dass sein Sohn zu den Menschen gekommen sei. Das kann Delia überhaupt nicht verstehen. Die Leute sagen ausserdem: Wenn dich einer schlägt, dann halte ihm auch die andere Wange hin, und man solle seinen Feind ebenso lieben wie seinen Freund. Wie dumm!

Wenn Caecus sie schlägt, dann schlägt Delia zurück, oder zumindest spuckt sie und kratzt. Und dann: Die Barbaren sind die Feinde der Bewohner in den römischen Provinzen. Weshalb bei allen Göttern sollte man sie lieben?

Auf dem Gutshof brach an diesem Tag hektische Geschäftigkeit aus. Schilde, Schwerter und Lanzen wurden aus der Waffenkammer geholt. Ein Teil der Vorräte wurde aus dem Keller geschafft und in einem Raum neben der Küche gelagert, ebenso Wein- und Ölamphoren und Eimer mit Wasser.

Die Tore in der Umfassungsmauer wurden verbarrikadiert, nur das Haupttor blieb offen. Es wurde Tag und Nacht bewacht. Schildwachen wurden rund um das Anwesen aufgestellt.

Delia kümmerte sich jetzt auch um Glaucus und Laetitia. Der Lehrer war überstürzt zu seinen Eltern abgereist. Laetitia zeigte Delia, wie man mit einem Griffel Buchstaben und Zahlen in ein Wachstäfelchen schreiben konnte. Das mit den Strichen für die Zahlen hat Delia begriffen, es ist nicht viel anders als mit den Fingern zählen. Die übrigen Zeichen hingegen sagten ihr nicht viel.

An einem Morgen entwischte Marius in einem unbeaufsichtigten Augenblick. Delia fand ihn bei Quintus Cassius.

Der Herr war eben im Begriff, Münzen in kleine Lederbeutel abzufüllen, die er in ein Bronzegefäss steckte. Er tat es hastig und schien sehr nervös.

Auf Delias fragenden Blick hin schüttelte Quintus Cassius besorgt den Kopf.

»Schlechte Zeiten«, murmelte er. »Nichts ist mehr sicher. Jetzt müssen wir sogar unser Geld in Sicherheit bringen.«

»Vater vergräbt das Geld im Wald!«, rief Marius vergnügt.

Es waren Tage grosser Anspannung und Unsicherheit. Widersprüchliche Gerüchte jagten sich - die Barbaren hätten den Rhenus überschritten, nein, sie seien nördlich von Cambes in die gallischen Provinzen eingefallen. Es kam die Kunde von der Verwüstung mehrerer Städte. Aber dann die erlösende Nachricht, die Barbaren zögen weit abseits den Südfuss des Juras entlang gegen Aventicum. Man atmete auf, schöpfte neue Hoffnung, dass man verschont bliebe, und brachte vor dem Hausaltar mit den Götterbildern vorsorglich Dankesopfer dar.

Das Unheil, das so lange gefürchtet und als dumpfe Ahnung in den Gesten und Blicken der Menschen gegenwärtig war, brach plötzlich und unerwartet herein.

Es war die Stunde der Abenddämmerung.

Delia weiss nicht mehr, was genau geschah, es ging alles sehr schnell. Faustina kam in das Kinderzimmer gestürmt und riss Marius aus Delias Armen. Von einem Moment zum anderen war im Haus ein unbeschreibliches Durcheinander. Alle rannten, keiner wusste wohin. Faustina war mit Marius verschwunden. Delia war einen Augenblick wie gelähmt. Durchs Fenster sah sie Menschen im Hof hin und her eilen. Sie lief in die Säulenhalle. Vor den Mauern wurde gekämpft. Bewaffnete Männer rannten zum Tor, brüllten sich Worte zu.

Und jetzt begriff Delia.

Sie durfte nur noch an sich selbst denken. Sie musste ihre nackte Haut retten.

Sie rannte. Im Schatten der Mauer duckte sie sich, noch nie war ihr der Weg zu ihrem Haus so lang vorgekommen. Das Letzte, was sie sah, bevor sie durch das Loch in den Steinen schlüpfte, den Göttern sei Dank für ihre schmale Gestalt!, waren die Reiter, die die Allee heraufpreschten. Sie schwangen kurze Schwerter, Delia hätte nicht sagen können, wie viele es waren. Was sie am meisten in Panik versetzte, war die Lautlosigkeit, mit der es geschah. Die Schreie und das Pferdegetrappel hallten über den Hof, aber Delia nahm es nicht wahr. Das Nahen der Reiter brannte sich ihr

als ein stummes Schreckensbild ins Gedächtnis ein, und sie würde es nie mehr vergessen.

Dann war sie jenseits der Mauer und lief um ihr Leben. Der Lärm verebbte allmählich, je weiter sie sich durch das Unterholz und Gestrüpp hindurch kämpfte. Später hörte sie aus weiter Ferne gellende Schreie, die nicht aufhören wollten.

Delia reibt sich die brennenden Augen, der Schlaf ist nicht gekommen, oder ist sie doch eingenickt? Ihre Beine fühlen sich an wie Blei. Zwischen den Baumstämmen hindurch sieht sie einen zarten hellen Streifen im Osten. Der Morgen dämmt. Delias Tränen sind versiegt. Ein stechender Schmerz hockt hinter der Stirn. Die Kehle ist trocken.

Da dringt ein Laut an ihr Ohr. Weit weg, aber ganz deutlich hört sie jemanden ihren Namen rufen, »Delia! Delia!«, laut und verzweifelt.

Sie hebt den Kopf. Ist es möglich?!

Wie in Trance steht sie auf, die Beine schmerzen, aber sie achtet nicht darauf.

Langsam geht sie zwischen den Bäumen, das Herbstlaub ist feucht unter den nackten Füßen, sie geht dorthin, von wo die Rufe kommen, jetzt hört sie es wieder.

»Delia! Caecus!«, und andere Namen.

Der Wald lichtet sich. Zwischen den Bäumen hindurch sieht Delia das Anwesen. Grosse Teile der Umfassungsmauer sind niedergerissen. Nahe beim Tor liegen drei Leichen. Vom Herrenhaus ist kaum etwas übrig geblieben. Schwelende Holzbalken ragen in den Himmel, nur im Westtrakt sind die Mauern intakt. Das Brunnenhaus steht nicht mehr.

Eine schreckliche Stille liegt über dem Hof.

Da erscheint eine Gestalt zwischen den Bäumen der Allee.

Hinter ihr kommen mehr Leute, Delia sieht eine Frau, eine zweite, ein kleines Kind an der Hand. Wieder hört sie ihren Namen.

»Delia!«

Es ist Vaters Stimme.

Delia holt tief Atem, rafft den Rock und beginnt zu laufen.

Erläuterungen

Die Geschichte spielt im Herbst des Jahres 260 n. Chr. In jener Zeit begannen die Germanen, von den Römern Barbaren genannt, von Norden und Osten her nach Süden zu drängen. Sie überrannten den Limes, die römische Grenzbefestigung zwischen dem Rhein (Rhenus) im Westen und der Donau (Ister) im Süden. Viele Städte (vici) und Gutshöfe im heutigen Süddeutschland und in der Schweiz südlich des Rheins wurden verwüstet. In der Folge wurde die Grenze zwischen dem Römischen Reich und Germanien am Ende des 3. Jahrhunderts nach Süden verlagert und entlang des Rheins und der Donau mit Wachttürmen und Kastellen befestigt. Die zerstörten Gutshöfe wurden zum Teil wieder aufgebaut und weiter benützt, aber die zahlreichen Fluchtburgen des späten 3. und 4. Jahrhunderts in der Nähe der Siedlungen belegen, dass die Zeiten unruhig und konfliktbeladen blieben.

Die Ereignisse der Jahre 259/260 haben die politische Landschaft Europas nachhaltig geprägt. Sie bedeuteten den Beginn des Zerfalls des Römischen Reichs, das damals von England bis Nordafrika, von Spanien bis Kleinasien reichte.

In den rund 150 Jahren Stabilität und Frieden des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus erlebten die Bewohner der römischen Provinzen eine Zeit des Aufbaus und des Wohlstands. Unzählige Gutshöfe waren über das fruchtbare Land verstreut, in den Städten fand ein reger Handel und Austausch statt. Die Bewirtschaftung des Landes bestand hauptsächlich in Viehzucht und Ackerbau. Die Gutshöfe waren grosszügig angelegte Betriebe mit einem oft mit Mosaiken und Malereien ausgestatteten Herrenhaus, mit Gärten, Stallungen, Speichern, mit einem beheizbaren Bädertrakt und Wohnungen für das Gesinde.

Zur römischen Familie gehörten nicht nur die Angehörigen des Hausherrn, sondern auch die zahlreichen Sklaven und Freigelassenen (ein Sklave, der sich freigekauft hat). Ein Gutshof konnte bis zu 200 Leute umfassen.

Ortsnamen:

Iuliomagus: Schleithem (CH)

Aventicum: Avenches (CH)

Vindonissa: Windisch bei Brugg, ein römisches Militärlager (CH)

Cambes: Kembs (D)